5.

Die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt

Von

Hans Bogner

Die Absicht der folgenden Ausführungen über dieses umfassende Thema ist, einen vorläufigen Überblick über die Fragen zu geben, die hier der Altertumswissenschaft gestellt sind, nicht aber einige Einzelheiten herauszugreifen und einer neuen Lösung zuzuführen. Über die Judenfrage, und das heißt zugleich über den Antisemitismus im Altertum ist zwar nicht wenig geschrieben worden, aber die unvoreingenommenen Arbeiten (von Wilcken, Bell und anderen) treten zurück hinter jüdischen Materialsammlungen (Reinach, Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaïsme, Paris 1895; Neubearbeitung durch H. Lewy angekündigt) und Darstellungen (J. Heinemann, Artikel Antisemitismus in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa-Kroll). Gerade die letztgenannte Arbeit, der niemand die gelehrte Sachbeherrschung absprechen wird, ist ein Musterbeispiel jüdischer Propaganda; durch ihre Einleitung, die geschickt die Greuelpropaganda gegen Deutschland während des Weltkrieges zum Vergleich heranzieht, und ihren Schluß läßt sie die überlieferten Ursachen der Abneigung gegen die Juden im wesentlichen als Früchte des Hasses, nicht aber als seine Wurzeln erscheinen, so daß die tatsächliche Berechtigung des Antisemitismus zu verschwinden scheint. Demgegenüber müssen wir uns unserer unaufhebbaren Voraussetzungen bei diesen Fragen bewußt werden und den Standort bestimmen, von dem aus sie allein in Angriff zu nehmen sind.

Eine eingehendere Bekanntschaft und Auseinandersetzung der Hellenen mit den Juden ist bekanntlich erst in hellenistischer Zeit festzustellen, besonders stark und nachhaltig im ptolemäischen Ägypten, das in Alexandrien die vielleicht bedeutendste Judenkolonie beherbergte. Aber erst hier mit der Behandlung der Frage einzusetzen, wäre ein allzu kurzatmiges Vorgehen und würde zu sehr beim Vordergründigen und Einzelnen stehenbleiben; man muß vorher erfaßt haben, welches besondere, völkisch bedingte Weltbild und Lebensgrundgefühl den Griechen eigen war, worin es sich von den Weltanschauungen und Verhaltungsweisen orientalischer, insbesondere semitischer Völker unterschied und ob und wieweit dieses Unterscheidende den Hellenen auch ins Bewußtsein trat[1]).

[1]) Mit diesem Satz soll die Aufgabe bezeichnet werden; die Lösung bedarf noch mancher Vorarbeiten. — Zum folgenden vgl. meine Ausführungen „Das ewige Etrurien und das ewige Hellas" im Deutschen Volkstum, Januar 1935.



Als die griechischen Stämme von etwa 2000 v. Chr. an aus ihrer übervölkerten, wohl in Nordostdeutschland zu suchenden Urheimat in mehreren Schüben nach dem Süden der Balkanhalbinsel zogen, drangen sie keineswegs in einen leeren und kulturlosen Raum ein. Vielmehr saß dort eine zahlreiche, hochentwickelte Bevölkerung, die eine eigentümliche, das ganze Mittelmeergebiet umfassende Kultur (also im antiken Sinne eine Weltkultur) hervorgebracht hatte. Die aus Kleinasien stammenden Karer waren Träger dieser vorindogermanischen Kultur, für deren Eigenart uns Alt-Kreta und Alt-Sardinien, Etrurien und Lydien die Zeugnisse liefern. Maßgebend für diese Welt war die Frau, war die Sippe im Sinn des blutsmäßigen Zusammenhangs, war das Naturhafte, wenn man unter Natur die elementarische, außermenschliche, vom Geist nicht geordnete Sphäre des Daseins versteht. Zu diesem naturhaften Bereich gehört auch die Gottheit als etwas Nichtmenschliches, Dämonisches. Das Fehlen der gegliederten Ordnung, der überschaubaren tektonischen Fügung ist in der Kunst und Architektur sichtbar. Es ergibt sich eine vom triebhaft Elementarischen bestimmte Lebensart, in der Todestrauer und rasende Ausgelassenheit, Grausamkeit und Wollust, Wildheit und Zartheit dicht beieinander wohnen, in der die rein physische Kraft und Potenz ein besonderer Wert ist. Ganz anders bei den Griechen. Sie schauen — und dieses Schauen ist schöpferisch, ein weltveränderndes Schaffen — überall den Kosmos, die ewige Zier; die Natur erhält einen Sinn, einen Menschensinn, und im Mittelpunkt steht der griechische Mensch als geistbegabtes, verstehendes Wesen und setzt *sein* Maß und seine Ordnung. Das zeigt sich in den Formen der Baukunst wie in der Darstellung des menschlichen Körpers, der als eine klare, ja überdeutlich gegliederte Einheit gebildet wird; das zeigt sich in der Sprache, dieser ersten und ursprünglichen Philosophie eines Volkes. Nicht die Frau, sondern der Mann, nicht die Sippe, sondern der Staat, nicht der blinde Trieb, sondern der planvolle Wille, nicht die dämonische Natur, sondern der Geist: das sind jetzt die Leitworte auf der neuen Tafel der Werte. Mit dem sieghaften, ungebrochenen Herrschaftswillen einer jungen Rasse haben die Hellenen in ihren neuen Wohnsitzen und in all ihren vielen Kolonien diesen *ihren* Kosmos, *ihre* Wirklichkeit ausgestaltet, haben überall die gleiche Stadtform mit dem Heiligtum des Polisgottes auf dem Burgberg, mit Rathaus und Platz der Volksversammlung, mit Theater und Gymnasien als steinerne Gehäuse ihres Lebensgefühls zurückgelassen, haben alle Elemente, die sie den kretischen, ägyptischen oder asiatischen Fremdvölkern verdanken mochten, gewaltsam zu ihrem Eigentum, zu etwas ganz Hellenischem gemacht, haben die Kultur des Mittelmeergebiets so entscheidend umgeprägt, daß die Alte Welt durch sie ein anderes, ein neues Gesicht erhalten hat. Es war die Schöpfung nordischer, unseren Vorfahren artverwandter, nach Süden vorgestoßener Stämme.

Auf diese griechischen Anfänge mußte kurz hingewiesen werden; denn von hier aus bekommen wir erst zum Anpacken der Fragen einen festen Standort und entfernen uns von der Standpunktlosigkeit der alles sammelnden und beschreibenden Doxographie, die bei ihrem aufgeklärten Rationalismus vor den wesentlichen Dingen blind sein muß. Unser Standort ist bei den Griechen und Römern, solange und soweit sie uns nicht durch Rassemischung entfremdet sind. Die ur-



sprüngliche Artverwandtschaft ist ein Lebenszusammenhang und ermöglicht das Erfassen der griechisch-römischen Antike auch in tieferen Fragen, die sich dem strengen Beweis entziehen, während ein solches echtes Verstehen uns bei den artfremden Völkern des Altertums weitgehend versagt bleiben muß; sie sind für uns in hohem Grad Exoten. Und die Artverwandtschaft bedingte eine Wahlverwandtschaft; wenn im Humanismus, vor allem zur Zeit unserer Klassiker das reife Griechentum als die Verwirklichung und höchste Erfüllung des Menschlichen überhaupt (des Menschen als Gattung im Gegensatz zum Tier) aufgefaßt wurde, so drückte sich darin schon ein mehr oder minder bewußtes Gefühl der Artverwandtschaft und Rassezugehörigkeit aus. Wir werden nicht mit dem erneuerten (dritten) Humanismus, der die Züge des Zwischenreichs allzu deutlich an sich trägt, glauben, daß die Griechen den „Menschen als Idee" durch bewußte Paideia in allseitiger Vollkommenheit erzeugen wollten, während die anderen Völker in Einseitigkeit befangen blieben. Denn in Hellas wollte man nur echte Hellenen erziehen, nicht Menschen überhaupt, und volle Menschen waren die Kreter oder Etrusker auf ihre Art auch. Gerade bei unserer völkischen Auffassung der Geschichte läßt man die Fremden erst in ihren Würden und in ihrem eigentümlichen Wert bestehen. Jedenfalls macht uns erst das Abrücken von einem ideologischen und internationalen Humanismus die klassischen Völker zu einem Besitz für immer, zu einem Stück unserer unaufhebbaren Anfänge und zu einem aller Fragwürdigkeit entrückten Wert für unsere Forschung und Erziehung. Und für die Judenfrage ergibt sich, daß es sich hier um den Zusammenstoß einer uns gemäßen und verständlichen Weltanschauung und Lebenswirklichkeit mit einem fremden Volk handelt, das als Volk mit bewußter Folgerichtigkeit seine Wirklichkeit behauptete, das heißt als die alleingültige Wirklichkeit durchzusetzen versuchte und niemals assimiliert werden wollte und konnte.

Wir sahen, daß die Griechen durch die äußere und innere Überwindung einer vorindogermanischen Kultur wurden, was sie in der Geschichte sind; wie trat dieses Anderssein in Erscheinung? Trotz aller inneren Fehden, und obwohl die Bildung eines umfassenden Nationalstaates ihnen versagt blieb, fühlten sich die Griechen als Nation (Herodot 8, 144), als zusammengehörig durch gleiches Blut, gleiche Sprache, gleiche Art des Götterkultes und gleiche Lebensformen. So setzten sie sich ab gegen die Barbaren, die nicht verständlich reden, aber nicht in gleicher Art und gleicher Schärfe gegen alle, wie eine genaue Durchmusterung der Quellen daraufhin (eine erst zu bearbeitende Aufgabe) ergeben dürfte. Kultur und Lebensart der Ägypter erscheinen ihnen absonderlich und wundersam, sie empfinden das als alt und fühlen dabei ihre eigene Jugend. Fremdartig bis zum Unheimlichen sind Phönikier und Etrusker. Die arischen ritterlichen Perser mit ihrer großartigen staatsbildenden Kraft mußten ihrer Anlage nach eher jene verstehende Achtung erwecken, die noch in den Persern des Aischylos vor dem großen Darius lebt; aber nachdem die Perser in ihrem Riesenreich einen östlichen Despotismus (mit Haremswesen und Eunuchen) und eine weitgehende Versklavung der Massen ausgebildet hatten und diesen Geist des Ostens nach Westen vortrugen, so wurden gerade sie der gefährlichste Erbfeind. Durch die Persermacht, sagt rückblickend Platon (Menexenos 240a), war Geist und Wille aller Menschen unterjocht. Aber

die Barbaren waren von Natur bestimmt, dem griechischen Herrenvolk zu dienen; diese Anschauung klingt durch in der Mahnung des Aristoteles an Alexander, die Hellenen wie Freunde und Brüder, die Barbaren aber wie Tiere und Pflanzen zu behandeln. Wenn Alexander als Nachfolger der Perserkönige die völkische Basis seiner Herrschaft zu erweitern suchte und die Verschmelzung der Makedonen und Griechen mit den wehrkräftigen iranischen und baktrischen Stämmen Innerasiens, nicht mit den Semiten Vorderasiens, zu einer rassischen Einheit anstrebte, so haben seine Nachfolger die makedonische Herrenschicht wieder aristokratisch gegen die Unterworfenen abgeschlossen und damit einen raschen Untergang dieser Schicht im Völkergewoge des Orients verhindert.

Diese Schicht war naturgemäß eine Minderheit, aber im Zusammenhang mit ihrer Herrschaft vollzog sich die Ausweitung der griechischen Nationalkultur zur Weltkultur. Vorbereitet war diese Wendung. Denn während von der alten Adelslyrik (Theognis, Pindar) an bis zu Platon die angeborene, durch kein Lernen zu erwerbende und zu ersetzende Erbanlage als unerläßliche Grundlage der Bildung und Leistung anerkannt war, hat schon im Jahr 380 Isokrates (sicher ein echter Hellene) den Satz aufgestellt, daß nicht die Abstammung, sondern die Bildung (die Paideia) den Griechen ausmache (und vom Barbaren unterscheide). Jedenfalls hat der Weltgeist des Hellenismus sich nach Alexanders Tod zunächst im Osten in gewaltigem Maße durchgesetzt, alle Gebiete des Lebens, des materiellen wie des künstlerischen und religiösen, ergriffen und eine umfassende Weltkultur begründet. Zunächst setzte ein gewaltiger Zustrom von Menschen aus dem übervölkerten Hellas in die neuerschlossenen Gebiete ein (besonders viele Griechenstädte wurden im Seleukidenreich begründet); erst allmählich ließ dieser Zustrom nach, und zugleich lockerte sich die strenge Abschließung der hellenisch-makedonischen Herrenschicht von den einheimischen Bevölkerungen. Politisch büßten die Ostvölker (bezeichnenderweise mit Ausnahme der iranischen Parther) dauernd ihre Selbständigkeit ein; selbst der gefährliche Vorstoß des Mithradates bis nach Europa scheitert an der römischen Widerstandskraft. Verwickelter ist die Auseinandersetzung des Hellenismus mit den geistigen, d. h. den religiösen Mächten des Ostens[1]). Gewiß ist, etwa seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. eine wachsende, in der römischen Kaiserzeit allmählich siegreiche Ausbreitung morgenländischer Religionen über die westliche Welt wahrzunehmen. Aber diese Religionen waren in ihrem Ursprung und ihrer Wesensart keineswegs einheitlich und wurden auch nicht so empfunden; auch haben die exklusivsten und deshalb lebenskräftigsten Religionen, das Judentum und das Christentum, den östlichen wie den westlichen Polytheismus mit gleicher Schärfe abgelehnt. Die orientalischen Mysterienreligionen, die im Gegensatz zur hellenischen und römischen Religiosität nicht in der staatlichen Gemeinschaft wurzeln, sondern auf die Erlösung der Einzelseele abzielen, haben in starkem Maße Lehren griechischer Philosophen und griechischer Sekten in sich aufgenommen. Und ausschlaggebend für die Wirkung der „orientalischen Weltanschauung" war, daß hier das Ursprüngliche durch griechische Gestaltung und Objektivierung eine Form erhielt, in der sie erst auf die

[1]) Vgl. dazu Friedrich Cornelius, Hellenismus und Orient, Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 24, S. 304 ff.



indogermanischen Völker Europas übertragbar wurde[1]). Indem die Hellenen auch eine artfremde Religion als „barbaros philosophia" auffaßten, haben sie aus ihr erst etwas für die im Lichte des Logos Lebenden Aufnehmbares und Verstehbares gemacht. Die Frage, wieweit diese Hellenisierung den inneren Kern der fremden Gehalte berührte, bleibe am Rande; jedenfalls ist es nicht ungemischtes Morgenland, sondern eine Mischung von Hellas und Orient, das Kind eines griechischen Vaters und einer „ausländischen Mutter" (Cornelius), was als neue Religiosität den Westen überschwemmt. Auch im Entscheidungskampf des Oktavian gegen Antonius und die Ptolemäerin Kleopatra steht der Geist dieser west-östlichen Mischung dem Abendland gegenüber. Und gerade damals wendet sich das römische Schrifttum von der Nachahmung hellenistischer Vorbilder ab und den echten, althellenischen Schöpfungen zu. Bei der Ausbreitung der in ihrer Wurzel nationalgriechischen Weltkultur ist ein tiefer Unterschied zwischen Westen und Osten festzustellen; trotz des Ringens um politische Freiheit gelingt auf geistig-kulturellem Gebiet die Romanisierung der Westvölker (Spanier, Gallier usw.) vollständig, während auf diesem Gebiet die Hellenisierung des Ostens nur ein halber Sieg war.

In den ersten Generationen nach Alexander muß den großen Herrschern der hellenistischen Monarchien ein voller Sieg möglich erschienen sein. Denn überall im fremden Land erhoben sich die Wahrzeichen griechischen Wesens: Tempel, Theater und selbst die dem Morgenländer so anstößigen Gymnasien[2]) mit ihren Bädern und Ringschulen. Und daß selbst in Jerusalem ein solches Gymnasion errichtet wurde, bezeichnet das Makkabäerbuch mit Entrüstung, aber nicht mit Unrecht als „Gipfel des Hellenismus" (Makk. II, 4,13).

Es war der Seleukide Antiochos IV. Epiphanes, der die Errichtung dieses Gymnasions gewünscht und unterstützt hatte. Für ihn war das wohl ein Mittel unter anderen, um das jüdische Volk zum Eingehen in den hellenistischen Kulturkreis zu bringen und ihm seine nationale und religiöse Sonderart zu nehmen. Sein „Philhellenismus", seine Überzeugung, daß jedes Volk die Kultur und Lebensart des von der Natur und Geschichte zur Herrschaft berufenen Volkes für seine eigene eintauschen könne und müsse, schien von den Tatsachen bestätigt zu sein. Die Schärfe des jüdischen Widerstandes, den weder er noch die Partei der ihm günstigen Reformjuden erwartet haben mochte, machte den glühenden Philhellenen zum Antisemiten. Die jüdischen Satzungen wurden bei Todesstrafe verboten, der Tempel Jahves dem olympischen Zeus geweiht; denn auf Gesetz und Kultus beruhte die Exklusivität der Juden, die einer Verschmelzung mit dem Hellenismus widerstrebte. So sehr auch politische Gesichtspunkte das Verhalten des Königs mitbestimmten: die ritualtreuen Juden hatten sich gestützt auf das ptolemäische Ägypten, mit dem er im Kriege lag —, die entscheidende historische und symbolische Bedeutung[3]) des Zusammenstoßes liegt darin, daß sich hier an

[1]) Vgl. Helmut Berve, Geschichte der Hellenen und Römer (Leipzig 1936), S. 14.
[2]) Vgl. Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte (3. Aufl., München 1931), S. 218f., 207.
[3]) Politische und wirtschaftliche Reibungen, wie sie auch unter den antiken Völkern an der Tagesordnung waren, erklären die besondere Art des Antisemitismus nicht; sondern seine Schärfe und Totalität beruht darauf, daß hier die Lebenswirklichkeit des einen Gegners von der des anderen verneint und aufgehoben wird.



einem einzigen Volke die Flut des Hellenismus brach. Und dabei war doch die Hellenisierung des Orients bis nach Indien hin gelungen! Die Weltherrschaft griechischen Geistes und griechischer Lebens- und Kunstformen fand hier ihre Grenze. Seit dieser Zeit (168 v. Chr.) kämpft das Judentum aktiv für seine Erhaltung und seine Belange. Und wenn die politische Führung des Staates (die Makkabäer und später die Idumenäer) die Religion mehr für ihre politischen Zwecke ausnutzen, so vertreten die Pharisäer und ihr Anhang als weltabgewandte Gemeinde neben dem Staat eine schroffe Abschließung gegen jede fremde Kultur und sind zugleich von der besonderen Überlegenheit des Judentums durchdrungen.

Doch mehr als in Palästina mußte bei den Diasporajuden, die (nach einer Formulierung Philons) ihre Wohnsitze als Vaterländer, aber Jerusalem als ihre Mutterstadt betrachteten, im Verhältnis zu den Wirtsvölkern die Judenfrage brennend werden. Hier ist vor allem Ägypten zu nennen, wo von alters her zahlreiche Juden als Kolonisten und Söldner (sie waren damals geschätzte Soldaten) ansässig waren; von den Ptolemäern wurden sie gefördert und begünstigt (sie waren bei der Verwaltung der Nilzölle, beim Getreideexport nach Rom stark beteiligt und hatten das Monopol für den Papyrushandel in Ägypten), erst die letzte Kleopatra war ausgesprochene Judengegnerin. Zu Beginn unserer Zeitrechnung machten die Juden etwa ein Achtel der Gesamtbevölkerung Alexandriens aus. Doch gab es damals, wie Strabon schreibt, kaum einen Ort der Welt, der diesen Stamm nicht aufgenommen hatte und von ihm behauptet wurde. Die wirtschaftliche Bevorzugung der Juden mußte bei den Ägyptern schon zur Animosität führen; die religiöse Exklusivität und Empfindlichkeit der Ägypter gab einen weiteren Grund zur Gegnerschaft. In dem Entscheidungskampf gegen Rom hatten sich die Juden von vornherein völlig auf die römische Seite geschlagen und dadurch gezeigt, daß sie eine tiefere Bindung an ihr Wirtsvolk nicht kannten und nur die Wahrung ihrer Sonderinteressen im Auge hatten.

So lag schon seit langem angehäuft genügend Zündstoff bereit, als es im Jahre 38 n. Chr. anläßlich der Ankunft des Judenkönigs Herodes Agrippa, der nach einer mehr als bewegten Vergangenheit wieder in Alexandrien auftauchte, dort zu Unruhen gegen die Juden kam. Die beiden Schriften Philons „In Flaccum“ und „Legatio ad Gaium“, die aus eigenem Erleben über diese Ereignisse berichten, gehören zu den aufschlußreichsten Beispielen jüdischer Geschichtsbetrachtung. Nach griechischer wie nach unserer Auffassung bieten sie keine Geschichte, sondern zweckbewußte Propaganda; Lücken und Widersprüche, Verschleierung der Zusammenhänge, der wirklichen Anlässe und tieferen Gründe, Unklarheiten in der Chronologie usw. lassen sich aufzeigen (eine Untersuchung darüber wird an anderer Stelle vorgelegt werden). Aber zum Kern der Sache wird man erst dringen, wenn man anerkennt, daß Philon, wenigstens im Grundsätzlichen, gutgläubig ist, daß für ihn eine rein religiöse Kausalität, das Walten des vergeltenden Jahve, der nach dem Satz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ die Feinde seines Volkes bestraft, die Ereignisse bestimmt und die wirkliche ist, so schief und unangemessen uns auch eine solche Darstellung erscheinen muß.

Der Vorstoß gegen die alexandrinischen Juden ging „gegen ihre Rechts- und Machtstellung“: ihre Privilegien sollten angetastet, ihre Ansiedlung auf bestimmte

Viertel beschränkt und jüdischer Zuzug von außerhalb durch scharfe Kontrolle wirksam verhindert werden. Sie haben in kürzester Zeit die Herstellung des status quo wieder erreicht, aber, damit nicht zufrieden, sofort die Vermehrung ihrer Befugnisse, das volle Bürgerrecht angestrebt. Das lehrt uns der Erlaß des Kaisers Claudius vom Jahre 41, der ihnen ihre Rechte bestätigt, aber sie zugleich eindringlich mahnt, sich mit der „Fülle des Guten" zu begnügen, und ihnen verbietet, auswärtigen jüdischen Zuzug herbeizurufen oder einzuladen, da der Kaiser sonst die Juden als Erreger einer Krankheit der ganzen Welt betrachten müsse! Je toleranter man die Juden behandelte, desto intoleranter zeigten sie selbst sich.

Neben diesen scharfen politischen Zusammenstößen läuft eine geistige Auseinandersetzung zwischen Hellenismus und Judentum einher. Die hochgebildeten Griechen, die zuerst von den Juden Notiz nahmen, wie die Peripatetiker Theophrast (der sie den barbarischen Syrern zurechnete) und Klearch von Soloi, dann Hekataios von Abdera und noch Poseidonios, haben sie mit distanzierter, zum Teil wohlwollender Gelassenheit beurteilt, haben ihren bildlosen Kult eines einzigen Gottes als philosophischen Monotheismus gewürdigt, aber zugleich schon auf ihre exklusive und menschenfeindliche Absonderung hingewiesen. Aber seit dem Aufflammen der Konflikte wird die Geschichte der Auseinandersetzung zugleich eine solche des Antisemitismus.

In den antisemitischen Äußerungen finden sich immer wieder die gleichen Grundgedanken. Der bildlose und seltsame Gottesdienst der Juden ist Ablehnung aller anderen Götter und somit Gottlosigkeit (*ἀϑεότης*). Wenn sie sich durch sonderbare Bräuche, durch die Beschneidung, durch Abschließung in Speise und Trank, durch die Vermeidung der Tisch-, Vertrags- und Gebetsgemeinschaft von den Angehörigen aller anderen Völker abschließen, nie mit ihnen auf gleichem Fuß verkehren, kameradschaftliche Hilfe und vertrauensvolle Offenheit ihnen gegenüber nicht kennen[1]), so liegt darin Hochmut, Menschenhaß und Menschenverachtung (*ἀπανϑρωπία*). Dabei haben sie für die Kultur nichts geleistet und sind ein junges Volk zweifelhafter Herkunft (aus Ägypten vertriebene Aussätzige), das kein älterer griechischer Autor kennt. Was den anderen heilig ist, ist ihnen gemein und umgekehrt. Ihre Opfer sind widersinnig und abstoßend, auch werden ihnen (seit der Zeit des Antiochos Epiphanes) regelmäßige Menschenopfer nachgesagt. Ihr Kultus ist absurd und trübsinnig; ihre übertriebene Sabbatheiligung, wodurch sie den siebenten Teil ihres Lebens verlieren, deutet auf stumpfe Trägheit. Sie sind von ungewöhnlicher Sinnlichkeit; unter sich gilt ihnen alles für erlaubt. Sie verweigern den Staatskult und schließen sich damit selbst vom Bürgerrecht aus. Sie sind, wie ihr Schicksal zeigt, ein zur Knechtschaft geborenes und den Göttern verhaßtes Volk. Die bedeutendsten Vertreter des römischen Schrifttums, Cicero und Tacitus, Seneca und Quintilian, dazu Dichter wie Persius, Juvenal und andere stimmen in diesen Vorwürfen überein. Bekanntlich zieht Tacitus, um die Sitten der Germanen seinen Lesern verständlich zu machen, Formen und Kategorien des römischen Lebens angemessen zum Vergleich heran (vgl. Germania, Kap. 13); in dem Judenexkurs der Historien fehlen solche Ver-

[1]) Vgl. dazu J. Leipoldt, Antisemitismus in der alten Welt (Leipzig 1933), S. 21 ff.

gleiche völlig, weil sie auf das artfremde Volk schlechterdings nicht angewendet werden konnten. Und es war wohl nicht die Tatsache der Andersartigkeit als solche, die dieses Volk als eine „perniciosa ceteris gens“ erscheinen ließ, sondern ihr Leben in der Zerstreuung, ihre Propaganda, ihre Proselytenmacherei.

Zur Propaganda mußten die Formen der hellenistischen Literatur als Werkzeug dienen. Von echt hellenistischem Geist ist wohl nichts in die Tiefen des jüdischen Volkes gedrungen. Aber seit dem Exil zeigt sich in den Lehren und volkstümlichen Vorstellungen von Kosmologie und Eschatologie, von Engeln und Dämonen der Einfluß innerorientalischer Anschauungen; Syrisches und Persisches, verquickt mit griechischer Spekulation, ist eingedrungen und hat es ermöglicht, daß auch das Judentum als ein Bestandteil des hellenistischen Orients erscheinen konnte. Doch wie unüberbrückbar die Kluft zum Griechentum war, zeigen gerade die Bruchstücke jüdischer Hellenisten, die uns bei Alexander Polyhistor erhalten sind[1]). Demetrios versucht eine Chronologie der Geschichte Israels zu geben und wendet die griechischen Forschungsmethoden auf einen widerstrebenden Stoff an. Eupolemos schreibt über die Könige von Juda und verbindet damit die Absicht, die Liste griechischer Erfinder, denen nach hellenistischer Auffassung alle Kulturerrungenschaften zu verdanken sind, durch eine jüdische Liste zu ersetzen und somit die Juden als das eigentliche, den Heiden weit überlegene Kulturvolk hinzustellen. Artapanos konkurriert mit den Formen der griechischen Urgeschichte; den Musaios, den mythischen Lehrer des Orpheus, setzt er gleich mit — Moses. Dieser ist also der wahre Vater der Dichtkunst, aber auch der technischen Erfindungen, der Philosophie, der Staatsverwaltung (Einteilung Ägyptens) und erfährt wie ein griechischer Heros seine Apotheose, er wird als Hermes unter die Götter erhoben. — Es verdient näher untersucht zu werden, wie hier die griechischen Vorstellungen von Staat und Religion, Kultur, Recht und Geschichte völlig vergewaltigt und bis zum Absurden entstellt sind, um der wesensfremden jüdischen Wirklichkeit angepaßt zu werden; und mochte zum mindesten von Artapanos der Versuch einer Angleichung des Jüdischen an das Hellenische, nicht nur umgekehrt der Benutzung des Hellenischen für jüdische Zwecke, ernst gemeint sein, er war zum Scheitern verurteilt. — Gewiß war Philon tiefer in die griechische Bildung eingeweiht als diese seine Vorläufer und als die Mehrheit seiner Stammesgenossen überhaupt; er hat bei seiner allegorischen Auslegung der Schrift und seinen Traktaten verschiedene Elemente griechischer Philosophie (Skeptik, Platonismus, Stoa) mit imponierender Kenntnis und Geschicklichkeit verwertet und zu einer Art von Ganzem verbunden. Aber nie ist er aus der jüdischen Wirklichkeit ausgetreten; er hat nur bewußter und geschickter als die früheren Propaganda getrieben und den Interessen des Judentums gedient (vgl. oben S. 86). Schrift und Gesetz war und blieb ihm die Quelle aller Weisheit, und die allegorische Auslegung bedeutete für ihn kein Abrücken von der Ritualreligion. Auch der als Pharisäer erzogene Josephus hat in seinen beiden Geschichtswerken vor allem jüdische Propaganda getrieben. Und die jüdischen Sibyllenbücher, die

[1]) Vgl. zum folgenden Paul Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur (Tübingen 1907), S. 110 ff.



uns noch großenteils vorliegen und die Zeit vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. umspannen, lassen stellenweise tiefe Blicke tun in jüdische Haß- und Rachegefühle wie auch in Träume von Weltherrschaft und fast kommunistisch gefärbte Zukunftsbilder, die hier höchst offenherzig ausgesprochen sind. —

Seit Cäsar, dem die Juden als ihrem besonderen Beschützer die Totenklage hielten (Sueton, Caesar, 84), hat die Regierung des römischen Staates ihnen außerordentliche Duldung erwiesen. Ihre religiöse Empfindlichkeit wurde peinlich geschont, die ungestörte Feier ihres Sabbats gewährleistet, die Pflicht zum Heeresdienst ihnen erleichtert oder erlassen, ja, sogar vom Kaiserkult wurden sie befreit! Tiberius griff in der Frage der Dienstpflicht schärfer zu, Caligula verlangte auch von ihnen göttliche Verehrung; doch aufs Ganze gesehen war die Toleranz der römischen Staatsführung kaum zu übertreffen. Auch das Aufflammen des jüdischen Kriegs im Jahre 66, der mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus schloß, genügt nicht allein, um die seit den Flaviern, besonders seit Domitian, sich verschärfenden Maßnahmen des Staates gegen das Judentum zu erklären. Wenn man im Sinne des Thukydides nicht nur die Anlässe, sondern die wahrste Ursache sucht, so wird man den Erfolg der jüdischen Werbearbeit bei Nichtjuden, das Anwachsen der Proselyten, nennen müssen. Die Proselytenfrage ist die entscheidende und schwierigste auf dem Gebiet der Judenfrage in der Alten Welt.

Zu den typischen Vorwürfen gegen die Juden gehörte der Vorwurf der *ἀμιξία*, der Verweigerung einer Ehe mit Nichtjuden. Das bedeutet nicht, daß sie, etwa zur Reinhaltung der Rasse, solche Verbindungen bedingungslos vermieden hätten; sie verlangten nur mit rigoroser Strenge, daß der fremde Ehepartner die jüdische Religion und Lebensordnung annehmen, d. h. völlig Jude werden müsse, während sie umgekehrt nicht in einen fremden Glaubenskreis eintraten. „Bekehrungen von Juden zum Heidentum waren äußerst selten, während die Übertritte von Heiden . . . in die Hunderttausende gingen“ (Heinemann, a. a. O., Sp. 42). Damit wurden aber die Männer dem Staatskult und der vollen Erfüllung ihrer Bürgerpflichten, die Frauen der Bindung an ihre Familie und der Autorität des pater familias entrissen und mit Haut und Haar von einer fremden Gemeinschaft, von jenem privilegierten Staat im Staate für sich in Anspruch genommen. Erinnert man sich der fast einhelligen Ablehnung des Judentums durch die führenden Geister, die mit einer weitverbreiteten Abneigung der breiten Massen Hand in Hand ging, so steht man bei der Proselytenfrage vor einem historischen und psychologischen Rätsel. Es erheben sich dringende, der Lösung noch harrende Fragen. Zunächst: wer wurde Proselyt? Menschen welcher Art und Herkunft, welchen Standes, welcher Rasse oder Rassemischung? Und welche Gründe veranlaßten sie zum Eingehen und Aufgehen in den fremden Stamm, der den endgültigen Bruch mit ihrer bisherigen Welt forderte? Mit den Juden mußten sie das Los teilen, von der Allgemeinheit und besonders von ihren früheren Nächsten und Freunden verachtet und verabscheut zu werden; was entschädigte sie? Reichtum, Einheirat, Privilegien? Oder — die Religion? „Das Judentum der Diaspora hat ein starkes Bewußtsein seines weltgeschichtlichen Berufes; es hat die Pforten der

Synagoge weit aufgetan, den draußen Stehenden in strengeren oder freieren Formen die Beteiligung an seinen gottesdienstlichen Übungen ermöglicht und wirklich einen starken Anhang von Proselyten und ‚Gottesfürchtigen' gewonnen. Trotz der vulgären abschätzenden Beurteilung des Judentums hat doch seine Religion, die mit ihrem Monotheismus und ihrer strengen Moral sich als eine Religion der Aufklärung darstellte, eine bedeutende werbende Kraft besessen und am erfolgreichen Vordringen der orientalischen Kulte sich stark beteiligt" (Wendland,a.a. O., S. 118). Und was bedeutete dieser Zustrom von Proselyten für die Juden selbst, was hat bewirkt, daß sie bei aller Rassemischung Juden blieben, ja, immer mehr Juden wurden und die Aufgenommenen zu ihresgleichen umzuprägen wußten? — Nur eine Sammlung und kritische Bearbeitung konkreten Materials kann uns der Beantwortung dieser Fragen näherführen. Jedenfalls: nicht gegen das Judentum und seine Religion unmittelbar, sondern gegen seine unerwünschte Propaganda, sein Übergreifen auf römische Bürger und seine Machterweiterung richteten sich die Abwehrmaßnahmen des römischen Staates (Fiscus judaicus, Verbot der Beschneidung, Verbot des förmlichen Übertritts zum Judentum), und zwar blieben sie ohne durchschlagenden und nachhaltigen Erfolg. Als eine gewaltige, ja überlegene Macht, der für die Zukunft unerhörte Möglichkeiten verheißen sind, mußte sich das Judentum weiten Kreisen darstellen. Eine solche Macht, mag sie noch so anrüchig scheinen, lockt an. Und zu denken gibt der fanatische Vernichtungswille, mit dem die Juden nach dem Bericht des Dio Cassius während Trajans Partherzug in Ägypten, Kyrene und Kypros die Griechen und Römer zu Tausenden hinschlachteten, während sie sich gleichzeitig in Mesopotamien gegen Rom erhoben. —

Intoleranter als das heidnische Rom stand das christliche dem Judentum gegenüber; aber dieser Gegner und Überwinder des Judentums und seiner starren und exklusiven Gesetzlichkeit war aus dessen eigenem Schoß hervorgegangen. Was das Neue Testament verkündet, ist doch dies, daß die Verheißungen der „Schrift", d. h. des Alten Testaments, nun erfüllt seien. Also selbst die Überwindung des Gesetzes, die man als neu und umwälzend betrachten darf, fußt auf dem Alten Testament. Andererseits war ihre Niederschrift und Verbreitung ohne griechische Sprache, ohne den griechischen Logos nicht möglich. Hellenischer Geist hat das Rüstzeug geliefert zur Formung, Deutung, Auslegung, systematisch-theologischer Darstellung des nicht hellenischen Gehaltes. So hat in der Frage der Religion der Kampf zwischen Ost und West mindestens mit einem Unentschieden, wenn nicht mit einem Sieg des Ostens geendet. Gegen die griechischen Vorstellungen von Staat, Politik, Recht, Philosophie, Musenkunst, Plastik, Baukunst, Körperbildung konnte der Orient keine bedeutenden Gegenwerte aufstellen, keine starke Gegenposition beziehen, er konnte das alles ablehnen oder kopieren. Aber eine Gegenposition gegen die echt hellenische und arische Religiosität hatte der Osten. Die Fähigkeit, in allen Äußerungen und Gestaltungen des Daseins etwas Göttliches zu finden, etwas Ehrwürdiges, in der Gottheit kein Subjekt zu sehen, sondern eher ein Prädikat, die gestaltgewordenen Aspekte der Lebenswirklichkeit, den Kultus um der staatlichen und häuslichen Gemeinschaft willen einzuhalten, aber dabei ohne festes Dogma auszukommen — sie ist durch östliche Einwirkung verloren

oder, wie man im Hinblick auf manche großen Deutschen, vor allem auf Hölderlin, vielleicht sagen darf, nur verschüttet. Vom Hellenismus her, dem die Lebens- und Staatsgrundlagen der Religion verlorengegangen waren, und von Nachahmungen des Rokoko usw. her hat man dergleichen für Spiel, für „Götterapparat" der Dichtung gehalten; nein, es war Ernst, es ist Ernst. Aber diese Spannweite wird gefährdet, wenn die naturhafte Sicherheit nicht mehr intakt ist, wird anfällig und läßt sich allzu leicht von dem Einseitigen, dem Engeren überwältigen.

Wir sprachen von der Auseinandersetzung hellenischen und jüdischen Geistes in grauer Vergangenheit; aber ist sie nicht noch Gegenwart?